



Nötigung, Missbrauch des Richteramtes. Falschaussage und Verschleierung von Tatsachen – seit 200 Jahren wird der eklatante Fall um den ruchlosen Richter Adam auf deutschen Bühnen verhandelt. Pascal Fligg als Dorfrichter und Steffen Link als Schreiber Licht spielen im Volkstheater. Foto: Declair

KULTUR IN KÜRZE

Akademie der Künste erwirbt Werke von Grosz

Berlin. Die Berliner Akademie der Künste präsentiert ab 4. Juli neu erworbene Zeichnungen des Malers George Grosz (1893–1959). „Mit dem Erwerb von zwölf bisher wenig bekannten Schweiß-Zeichnungen von George Grosz schließen wir einen Missing Link in unserer Kunstsammlung“, teilte der Direktor des Akademie-Archivs, Werner Heege mit. Die Zeichnungen entstanden anlässlich der legendären Erwin-Piscator-Inszenierung des Romans „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ des tschechischen Schriftstellers Jaroslav Hasek Ende der 1920er Jahre in Berlin. *kna*

Bund will Filmförderung effizienter machen

Berlin. Die Bundesregierung hat erste Schritte bei der Reform der geplanten Filmförderung auf den Weg gebracht. Dazu wurde nach Angaben von Regierungssprecher Steffen Hebestreit gestern vom Kabinett das Gesetz über Maßnahmen zur Förderung des deutschen Films beschlossen. Damit sollen die Rahmenbedingungen für Filmschaffende verbessert und der deutsche Film gestärkt werden. Mit dem Gesetz werde die Filmabgabe für weitere fünf Jahre fortgeführt und das Abgabesystem an die sich stark verändernden Marktbedingungen angepasst. *dpa*

Erstes Foto ist älter als bislang bekannt

München. Das erste Foto Deutschlands ist nach neuen Forschungen des Deutschen Museums älter als bislang bekannt. Es wurde 1837 aufgenommen und zeigt ein Münchner Motiv, wie das Deutsche Museum gestern mitteilte. Das Foto wird kommende Woche erstmals im Original in München gezeigt. Die Erfindung der Fotografie wurde 1839 vom Franzosen Louis Daguerre in Paris öffentlich gemacht. Laut einem Sprecher des Deutschen Museums wurden die ersten Fotos aus Deutschland nach dem Forschungsstand der Einrichtung ebenfalls 1839 veröffentlicht. *apf*

Deutschlehrer werden diesen Abend lieben

Mathias Spaan inszeniert „Der zerbrochne Krug“ am Münchner Volkstheater

Von Sabine Busch-Frank

München. Bei Nennung des Titels steht einem das gelbe Recclamheft gleich vor Augen: „Der zerbrochne Krug“ mit dem charakteristisch ausgelassenen „e“. Genau: Kleist, 11. Jahrgangsstufe. So viel Text, so kompliziert geschrieben, keine Handlung, nur Dialoge. Dabei weiß man doch von Anfang an, wer der Schuldige ist. Das „Lesestück“, dessen Handlung schon zu seiner Entstehung gut 150 Jahre zurückversetzt war, ist in Blankversen abgefasst. Schon bei seiner Weimarer Uraufführung, von Goethe höchstselbst inszeniert, wurde es tapfer ausgepfiffen. Doch bis heute lieben Schauspieler die wortgewaltige Charakterrolle des Dorfrichters Adam.

Dominante Männer sind ja auf Bühnen wie im Leben keine Seltenheit. Aber tatsächlich ist das hier ein besonders dicker Brummer von Egozentrik, Selbstverliebtheit und Mansplaining. Den Richter, der über sich selbst Gericht sitzen und sich als Lügner, Erpresser und

versuchter Mädchenschänder entarnen soll, worauf er in Schande davonläuft, gibt am Münchner Volkstheater Pascal Fligg. Der Rheinländer ist schon so lange am Haus, dass er auf seiner Homepage einen Ticker für hier gespielte Vorstellungen installiert hat. Derzeit steht dieser auf 1452. Im überwiegend blutjungen Ensemble der Münchner ist der 41-Jährige ein Senior und wird irgendwie folgerichtig gern als „Alter“ besetzt.

Adam, ein Virtuose der Lüge

Regisseur Mathias Spaan hat die Gefahren des Stücks erkannt, beherzt Nebenrollen zusammengezogen und Texte gekürzt. Wie so oft gibt es eine alternative Live-Video-Spielebene. Die große Bühne, die an diesem schicken Haus so vieles kann, darf für das charmant versponnene Setting von Anna Armann alles geben. Dieser Zugriff der Regie ist gekonnt, proportioniert und stilisch.

Während die Drehscheibe rotiert, wechselt die Szenerie. Mal butzenscheibenverliebt, mal

modern oder spukhaft ziehen die Bilder vorbei, darin flott organisiertes Gewimmel. So werden die gut 100 Minuten Kleist schon mal eines nicht: langweilig. Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer werden diesen Abend auch lieben. Es ist viel Originaltext übriggeblieben und der wird, was nicht immer garantiert sein muss, auch gekonnt präsentiert.

Klug dazwischen geklemmt sind Musikeinlagen und Interviewsituationen mit den handelnden Figuren in aktueller Alltagssprache. Besonders charmant gelungen ist dabei das Spiel mit den alternativen Wahrheiten, mit denen der Lügenvirtuose Adam ja das ganze Stück überjongliert. In einer schlafstockhaften Nachstellung des fatalen Sturzes des nächtlichen Eindringlings aus dem Mädchenzimmer gibt das Ensemble im flotten Rollenwechsel alles.

Die Besetzung ist dabei reduziert auf sieben Menschen, wobei Steffen Link als Schreiber Licht die Überraschung des Abends bietet. Kokettierend zwischen Unterordnung und

Beckmesser-Irrsinn lauert er karrieristisch und verschlagen auf den Fall seines Vorgesetzten: eine ziemlich zeitlose Charakterstudie.

Ernst und geerdet ist Luise Deborah Daberkow als Marthe Rull. Ruth Böhsung, in einer Doppelrolle besetzt, misst ihren Nebenrollen, wo Kleist gespart hat, ein biografisches Gewand an. Jan Meeno Jürgens ist ein gut aussehender, wenn auch nicht unbedingt sympathischer Gerichtsrat. Max Poerting als Tümpel weißt mit hängenden Schultern die meiste Zeit nicht, wie ihm geschieht.

Gar nicht heitere Komödie

Dann sind da noch die beiden Gegendpole, Adam und Eva, Richter und Opfer. Da aber liegt der Hund – oder in diesem Fall vielleicht das Perlhuhn, das in ihrem Verhältnis durchaus eine Rolle spielt – begraben: Sowohl Anne Stein als auch Pascal Fligg legen ihre Rollen betont eindimensional an. Er ist der schmierige Unsympath, sie über weite Strecken die verstummte Un-

schuld. Basta. Farbverläufe sind bei solchen Studien in Schwarz-Weiß nicht vorgesehen. Das ist schade. Gerade in Zeiten, die lügenhafte Machtmenschen wie Trump und Putin nach oben spülen, wäre mehr gegangen. Auch die Neudeutung des zerstörten Krugs als verlorene Jungfräulichkeit, wie sie Generationen aus dem Recclamheft herausgelesen haben, hätte gelohnt.

Zuletzt bekommt Eva in dieser Inszenierung, anders als bei Kleist, einen Monolog an einer Töpferscheibe. Sie kniet im leeren Raum, einen Krug formend, will alles erklären, alles reparieren. Aber so vieles ist in Scherben gegangen bei dieser gar nicht so heiteren Komödie: ihr Glaube an Wahrheit, Gerechtigkeit und Fairness, aber auch der Zusammenhalt einer Gesellschaft mit ihren Regeln und vereinbarten Machtstrukturen. Das ist wohl nicht zu kitten.

„Der zerbrochne Krug“ läuft bis 20. Juli am Münchner Volkstheater. Karten-Telefon: (089) 523 46 55.

Regensburger Pianistin Eva Herrmann erhält Sudetendeutschen Kulturpreis

Von Markus Bauer

Augsburg. Beim Sudetendeutschen Tag in Augsburg erhielt die Pianistin Eva Herrmann am Pfingstwochenende den Sudetendeutschen Kulturpreis für Darstellende Kunst und Musik 2024. Volksgruppensprecher Bernd Posselt und Staatsministerin Ulrike Scharf überreichten die Urkunde, Laudator Wolfram Hader schilderte das umfangreiche Wirken der Preisträgerin. Dabei war zu erfahren, dass Eva Herrmann

böhmische Wurzeln hat. Ihre Mutter kam in Athertham (Abertham) im Kreis Neudek (Nejdek) im heutigen Bezirk Karlsbad zur Welt. Ein Vorfahre wirkte zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Klarinetist.

Die 1964 in München geborene Eva Herrmann studierte Kirchenmusik, Klavierpädagogik und Vokal-Korrepetition. Seit 1992 hat die Pianistin, die in Regensburg lebt, immer wieder Gastengagements an verschiedenen Theatern. Ihre stilistische Bandbreite reicht von

Kirchenmusik über Kunstlied, Klavierkonzerte, Crossover, Chansons und Musical bis Operette, Oper und Jazz.

Seit 1995 ist Herrmann Lehrbeauftragte an der Universität Regensburg. Außerdem unterrichtet sie an der Städtischen Sing- und Musikschule sowie am Musikischen Zweig des Vömler-Gymnasiums in Regensburg. Als Korrepetitorin arbeitet sie zudem mit Sängern und Sängern des Theaters Regensburg. Aufgrund dieses Engagements erhielt sie

1996 den Kulturförderpreis der Stadt Regensburg. Aber auch ihren sudetendeutschen Wurzeln ist sie verbunden. Seit den späten 1980er Jahren bringt sie sich in die Musikkulturpflege ein. So kooperiert sie eng mit dem Sudetendeutschen Musikinstitut (SMI) und arbeitet mit der Künstlergilde Esslingen und dem Adalbert-Stifter-Veren ein. Im Auftrag des SMI übernahm sie von 2010 bis 2023 die Programmplanung und Musikerrecherche für die Konzertreihe „Junge Musiker

begrüßen das Neue Jahr“ und gestaltete für das SMI viele Konzertprogramme. „In zahllosen Konzerten interpretierte sie Werke sudetendeutscher Komponisten der Vergangenheit und Gegenwart“, konkretisierte Laudator Wolfram Hader. Natürlich vergaß er die „große Leidenschaft von Eva Herrmann“ nicht, Theater und Kabarett – vor allem die Zusammenarbeit mit Peter Nüesch im Turmtheater. Hier wirkte sie als musikalische Leiterin im Gründungs-Ensemble.



Eva Herrmanns Dank für den Preis: Sie spielte „Im Theater ist was los“ aus dem Kabarett-Musical „Lola Blau“ von Gregory Kreisler. Foto: Markus Bauer

Dem König hängt die Zunge raus

Gregory Forstner stellt in der Galerie Zink in Waldkirchen überlebensgroße Figurenporträts mit großer physischer Präsenz aus

Von Claudia Böckel

Waldkirchen. Hunde, Hunde, Hunde. Oder doch nicht? Auf den ersten Blick schaut man immer ins Gesicht. Und bei Gregory Forstners neuen, riesigen Bildern sieht man da Hunde. Die menschlichen Körper sieht man erst etwas später. Die Hundegesichter sind also Masken? Oder legen sie das wahre Gesicht ihrer Herren/Frauen damit bloß?

Gregory Forstner ist ein aufregender Maler. Seit den 1990er Jahren – es galt damals als höchst unzeitgemäß, zu malen – greift er zu Ölfarbe, Pinsel und Leinwand und fängt an, Narren, Kühe und Hunde mit Stahlhelmen zu malen. Er taucht in die Kunstgeschichte ein, studiert alte Meister eben-



Gregory Forstners Wesen wie „King at Play“ tragen Machtinsignien. Sie sind bis 30. Juni zu sehen. Foto: Böckel

so wie die Maler des 20. Jahrhunderts oder die Werbetafeln des Malers Coolidge, der für eine Zigarrenfirma die Gemälde-Serie „Dogs Playing Poker“ entwickelte. Forstner übernimmt Elemente, ersetzt Menschen durch Tiere, wie Äsop in seinen Fabeln.

Für Michael Zink ist „Kings at Play“ bereits die dritte Ausstellung mit Forstner. Seit 2006 arbeiten Galerist und Künstler zusammen. 2021 waren reine Ölbilder ausgestellt, in traditioneller Technik Schicht um Schicht aufgebaut, eher dunkel gehalten. Diesmal arbeitet Forstner anders, lockerer, offener, heller, nicht so streng. Die Arbeiten wirken bildwirk. Er überlässt manche Bildwirkungen dem Zufall, dem gewollten Zufall, wie Zink erzählt. Ölfarbe

und Ölpastellkreiden sind jetzt in Verwendung, aber auch Lösungsmittel, das der Maler auf die Leinwand spritzt, als Tropfen ohne Farbe belässt oder mit einer Rakel quer übers Bild zieht.

Die Bilder in Riesenformaten, oft drei mal zwei Meter groß und schon deshalb wenig haushaltsfreundlich, nutzen Elemente alter Spielkarten. Mit Schablonen bringt Forstner die Symbole – das Herz, das Karo – auf die Leinwand. Seine Wesen stehen oder sitzen auf dem Thron oder auf einem Stein, und sie tragen die Insignien ihrer Macht: Zepter oder Gewehr, Schwert oder Justitia, Schild oder Geldbeutel, Napoleons Hut oder Narrenkappe. Die freiere Malweise hat Forstner scheinbar auch von maleri-

schon Zwängen befreit, vom Analytischen der Anatomie zum Beispiel. Manchen Bildern gibt er sogar einen schmalen gezeichneten Rahmen, den die Figuren aber in ihrer ausladenden Körperlichkeit aber oft sprengen. Das Spiel mit den Spielkarten ist auch ein Spiel – oder ist es eher ein Ernst – mit Hierarchien. Trugen Spielkarten aus der Zeit vor der Revolution noch Adelsnamen, verlor sich dieses Prinzip später. Da stand dann statt dessen „Géné du Commerce“. Forstners riesige Spielkarten fühlen sich schon allein wegen der Größe nicht als solche an. Sie scheinen überlebensgroße Figurenporträts zu sein, die für den Betrachter ein echtes Gegenüber sind, mit großer physischer Präsenz. Die Machtsymbole,

die sie tragen, scheinen sie aber eher auszulagen. Die Wesen wirken kraftlos, tief erschöpft und beinahe schon tragisch. Der Galerist meint dazu: „Gregory Forstner ist ein sensibler Beobachter menschlicher Befindlichkeiten und gesellschaftlicher Phänomene und so sind diese Porträts auch ein Abbild einer gesellschaftlichen Stimmung. Für den Betrachter sind sie eine ironisch charmante Herausforderung zur eigenen Positionsbestimmung.“

Die Hundeköpfe blicken den Betrachter an oder auch nicht, dem König hängt die Zunge raus vor Regierens-Anstrengung, es grinst keiner. Menschliche Tragik steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Das Tödiel trägt die Narrenkappe. Alles Spiel, oder was?